

# Inhalt

---

## **Die digitale Welt zwischen Freiheit und Sicherheit**

Warum eine Versachlichung?

*Sandro Gaycken* | 7

## **TEIL 1: ELEMENTE DES ÜBERWACHUNGSDISKURSES**

### **Freiheit und Sicherheit in der fortgeschrittenen Informationsgesellschaft**

*Sandro Gaycken* | 15

### **Eine Frage der Balance**

Warum es in einer Gesellschaft ohne ernsthaften Diskurs weder Akzeptanz noch stabile Lösungen geben kann

*Patrick Voss-de Haan* | 27

## **TEIL 2: KONSTITUTION DES ÜBERWACHUNGSDISKURSES**

### **Die umkämpfte Einführung der Vorratsdatenspeicherung in der EU**

Staat, Wirtschaft und Mensch im Konflikt zwischen Sicherheit und Freiheit

*Gabriel Brönnimann* | 43

### **Der Umgang der Presse mit Sicherheitsthemen**

Zwischen Panikmache und seriöser Berichterstattung

*Kai Biermann* | 63

## **TEIL 3: STRUKTUREN DER ÜBERWACHUNG**

### **Informations- und Kommunikationskriminalität**

Kriminalität im Zeitalter digitalisierter Lebenswelten

*Wendy Füllgraf* | 83

### **Systematische Probleme und Grenzen der forensischen Informatik**

*Andreas Dewald, Felix C. Freiling, Sven Schmitt,*

*Michael Spreitzenbarth, Stefan Vömel* | 101

## **TEIL 4: BEGRÜNDUNG DES DATENSCHUTZES**

### **Der Schatten von Datenschutz und Big Brother**

Was kann man damit erklären und wo sind ihre Grenzen für die Forschung zu Überwachung und Kontrolle

*Nils Zurawski* | 121

### **Angst im Überwachungsstaat**

Eine empirische Studie zur Akzeptanz neuer staatlicher Kontrolltechnologien

*Christian Lüdemann, Christina Schlepper* | 147

**Autoren** | 163

# Die digitale Welt zwischen Freiheit und Sicherheit

Warum eine Versachlichung?

---

*Sandro Gaycken*

Die Debatte zur digitalen Überwachung ist nach wie vor stark emotionalisiert. Gegner wie Befürworter greifen gerne zu drastischen Metaphern und starken Worten und sind auch im Umgang mit Fakten lange nicht mehr objektiv. Was ihnen gefällt, wird übertrieben, was nicht in die Argumentation passt, wird verschwiegen. Beide Seiten haben durch die jahrelange Eskalation inzwischen ausgeprägte Haltungen entwickelt. Überwachungsgegner sehen oft nicht weniger als Frieden und Freiheit schlechthin gefährdet, sie malen in den dunkelsten Farben und fühlen sich mit entsprechendem Feuer zu allen möglichen Alleingängen und Bevormundungen berechtigt. Die im Herbst 2011 stattgefundenene, überzogen ausgedeutete Kritik am Bundestrojaner durch den Chaos Computer Club ist ein Beispiel für eine Debatte, bei der in Gestalt einer vorgeblich objektiven Kritik vorurteils- und sendungsgetriebene Politik untergebracht wurde. Ähnliches ließ sich Anfang 2012 im Zuge der Debatte um ACTA beobachten.

Überwachungsbefürworter dagegen sind entsprechend stark in der Defensive und tendieren ihrerseits zu Irrationalitäten. Denn jeder ihrer Schritte kann zu einem Pressedebakel führen, Wählerstimmen oder Beförderungen kosten. Selbst wenn also sachliche Bedenken an der Rechtmäßigkeit oder der Effektivität einzelner Maßnahmen berechtigt und bekannt sind, müssen diese Zweifel oft so schnell und so kräftig wie möglich beseitigt werden, um klare, harte Positionen halten zu können.

Hinzu kommt noch eine die bereits aufgeheizte Debatte zusätzlich befeuernde Presse, die scheinbar besser von Dramen lebt als von Sachlichkeit und die sich meist unreflektiert auf die eine oder die andere Seite

schlägt sowie das als Fakten druckt, was gerade aufgetischt wurde. Die drei wichtigsten Transporteure von Wissen und Meinungen in diesem Bereich – Kritiker, Entscheider, Presse – verhalten sich also egozentrisch. Sie verzerren den Diskurs statt ihn aufzuklären.

Das ist in politischen Debatten sicher nicht ungewöhnlich. Für den demokratischen Rechtsstaat ist es dennoch keine gute Ausgangslage. Denn natürlich sind Freiheit und Sicherheit beides legitime Werte, deren Einrichtung aber gerade aufgrund der latent angelegten Möglichkeit der wechselseitigen Einschränkung mit viel Augenmaß, gemeinsam und in mündigen Entscheidungen stattfinden muss. Mündigkeit lässt sich aber durch stark emotionalisierte Debatten kaum herstellen. »Mündigkeit« soll nicht heißen, dass die Bürger unemotional und hochgradig rational entscheiden sollen. Das wäre zu viel gefordert und nicht zwingend im Sinne der Demokratie. Wenn sich eine Bevölkerung mit etwas wohl oder unwohl fühlt, muss das auch jenseits einer guten Verargumentierung ausreichend sein. Aber sie sollte eben nicht von maßlosen, andauernden und selbstsüchtigen Über- und Untertreibungen in diese Emotionalisierung getrieben worden sein. Das ist ein wichtiger Unterschied. Wenn sie sich allein aufgrund einer faktisch vorhandenen Situation unwohl fühlt, darf diese Situation gesellschaftlich abgelehnt werden. Ist dies jedoch die Folge von haltlosen Agitationen, so kann die Entscheidung schlicht nicht als mündig bezeichnet werden.

Nach einigen Jahren ohne sichtbare Konsolidierung auf eine etwas objektivere Besprechung – ausgenommen ist hier die Geisteswissenschaft, die schon immer etwas objektiver mit dem Phänomen umgegangen ist – ist also eine Versachlichung dringend zu empfehlen, um zu objektiveren Entscheidungen zu gelangen, Regulierung einsetzen zu lassen oder eben die Abwesenheit von Regulierung beschließen zu können.

Dazu will dieser Band einen Anstoß geben. Er liefert wissenschaftliche und praktische Perspektiven auf Wahrnehmung und Realität der Überwachung, illustriert einige wichtige Bedingungen von Überwachungsbefürwortung und Überwachungskritik und beleuchtet die irrationalen und agitativen Momente im Diskurs. So kann hoffentlich zu einer Versachlichung einer bereits zu lange zu egozentrisch getriebenen Debatte beigetragen werden.

Das Buch gliedert sich in vier Teile. Ein erster Teil stellt den Überwachungsdiskurs strukturell auf den Prüfstand. Es soll dargestellt werden, welche argumentativen Schwächen und strukturellen Probleme der ak-

tuelle Überwachungsdiskurs birgt, welche Dimensionen in einem sachlichen Diskurs einer evolvierten Informationsgesellschaft zu behandeln wären und welche Rollen die Vermittler einnehmen müssten.

Zunächst wird das grundlegende Verhältnis zwischen Sicherheit und Freiheit illustriert, um im Folgenden zu sehen, welche Elemente dieses Verhältnisses eine objektive Überwachungsdebatte besprechen sollte und wie sich diese in der weiterentwickelten Informationsgesellschaft darstellen. Es wird die Tragfähigkeit einiger prominenter politischer Argumente besprochen und zudem auf starke Tendenzen zu Nationalisierungen der Informationsgesellschaft hingewiesen, die einen anderen Fokus für Überwachungskritik nahelegen.

*Patrick Voss-de Haan* legt dar, wie ein sachlicher Diskurs zu Überwachung eine Balance herstellen kann, die im Interesse der Gesellschaft wäre. Dazu unterscheidet er zwei Phasen eines solchen Diskurses. Die erste Phase ist mit dem Ziel beschrieben, eine einvernehmliche Einschätzung der Situation zu erreichen: Wo steht die Gesellschaft und auf welchen Wegen kann sie weitergehen? Darauf aufbauend muss es in der zweiten Phase um die Bewertung der Handlungsalternativen gehen: Welchen dieser Wege soll sie weitergehen? Dazu skizziert Voss-de Haan, welche Vermittler für eine neutrale Genese von Wissen und Meinen geeignet scheinen.

Der zweite Teil des Buches untersucht einige konstituierende Elemente des Überwachungsdiskurses. Er betrachtet, wie Meinungen und Wissen in diesem Bereich real entstehen und sich entwickeln, auf welche Grundperspektiven sich einige der Einstellungen zurückführen lassen und welche Rolle die Meinungsgeber haben.

*Gabriel Brönnimann* untersucht den Überwachungsdiskurs am Beispiel der Vorratsdatenspeicherung, um dort einige Grundmotive des Diskurses festzustellen. Sein Beitrag fragt nach den zentralen Streitpunkten um die Einführung der Vorratsdatenspeicherung, ihrer Einordnung und Argumentation. Der Text verfolgt dabei die These, dass die sich nicht selten diametral widersprechenden Diskurse in der aktuellen politischen Debatte um die Vorratsdatenspeicherung ein altes Spannungsfeld im Cyberspace berühren – dem zwischen der Utopie eines Internets, das vollkommen frei von jeglicher Kontrolle ist, und der Dystopie eines Cyberspace, der bis in den letzten Winkel kontrolliert, überwacht und zensiert wird.

*Kai Biermann* schildert aus der Perspektive des Fachjournalisten den Umgang der Medien mit Sicherheitsthemen. Er skizziert an vielen eindrücklichen Beispielen, wie Geschichten geschrieben werden, unter wel-

chen Bedingungen und mit welchen Motiven die Presse arbeitet und welche Probleme sie bewältigen muss. Dabei kommt eine kritische Haltung zum Tragen, die die Einseitigkeit der Medien beim Thema Kriminalität und die Beeinflussung der öffentlichen Wahrnehmung adressiert.

Der dritte Teil des Buches zeigt auf, warum Überwachungstechnik existiert, unter welchen Bedingungen sie existieren muss und wie sie eingesetzt wird. Er skizziert daher in zwei Beiträgen den Bereich der Internetüberwachung. Es soll dargestellt werden, welche Verbrechen es in welchen Formen im Netz gibt und welche besonderen Mittel und Bedingungen der Strafverfolgung in diesem Medium herrschen.

*Wendy Füllgraf* beschreibt Art und Umfang der Informations- und Kommunikationskriminalität. Unter Einbindung zahlreicher aktueller Kriminalstatistiken zeigt sie auf, welches reale Ausmaß diese Kriminalitätsform in ihren Varianten hat und welche Schäden entstehen, so dass ein Lagebild abgegeben werden kann. Folgend erklärt der Beitrag, welche Technologien unter welchen Bedingungen genutzt werden und welche Trends zu beobachten sind. Füllgraf diskutiert dabei, ob diese Form der Kriminalität neuartig ist oder nicht und wie sie jenseits der medialen und politischen Debatten zu bewerten ist. Schließlich bespricht der Beitrag die Bedingungen und Möglichkeiten der Bekämpfung und Prävention dieser Kriminalität und die Probleme aus Sicht des Strafverfolgers.

*Andreas Dewald, Felix C. Freiling, Sven Schmitt, Michael Spreitzenbarth* und *Stefan Vömel* erklären in ihrem Beitrag die heutigen und einige zukünftige Voraussetzungen und Wege der Forensik in digitalen Medien. Sie illustrieren, unter welchen Umständen bestimmte Ermittlungsbefugnisse notwendig sind, um Straftaten überhaupt verfolgen zu können und wie diese mit den Mitteln der forensischen Informatik beschafft werden können. Dabei thematisieren sie Gefahren für Datenschutz und Freiheit und stellen vor, in welchen Konstellationen es keine Alternativen zu IT-forensischen Methoden gibt. Sie fragen aber auch kritisch nach technikimmanenten Grenzen bei der digitalen Spurensuche, wobei einige konkrete Problembereiche wie verschlüsselte Kommunikation, verschlüsselte Datenträger und das Auflösen einer IP-Adresse auf den Anschlussinhaber sowie die Ermittlungsinstrumente Onlinedurchsuchung, Quellen, Telekommunikationsüberwachung und Vorratsdatenspeicherung besprochen werden.

Der vierte und letzte Teil des Buches untersucht, worauf Datenschutz eigentlich beruht und was davon auf welche Art und Weise argumenta-

tiv und empirisch unterlegt werden kann. Als besonders wichtige Größe muss dabei das emotionale Empfinden gegenüber Überwachung beachtet werden, wobei insbesondere die Angst eine Größe ist, deren Verminderung sich beide Seiten oft auf die ideologischen Fahnen schreiben.

*Nils Zurawski* beschreibt zunächst Probleme der Messung der Bedrohung von Freiheit durch Sicherheit und stellt einige Grenzen der Forschung in diesem Bereich vor. Dabei stellt er an einigen Beispielen heraus, dass viele Betrachtungen der Bedrohung von Freiheit zu einseitig auf partikuläre technische Merkmale ausfallen und weder Praktiken noch die Rolle von Technik bei der Bildung der sozialen Welt berücksichtigen. Zwar sind viele dieser erweiterten Umstände nur schwer zu erfassen und zu messen, ohne ihre Einbindung geht aber auch der Datenschutzdiskurs oft in falsche Richtungen, indem er die für die technischen Laien wichtigen Punkte nicht erfasst.

*Christian Lüdemann* und *Christina Schleppe* stellen die Ergebnisse einer Studie vor, die verschiedene Relationen von Angst im Kontext von Überwachung untersucht hat. Der Beitrag beschreibt, welche direkten und indirekten Effekte von auf stärkere Bestrafungen abzielenden Einstellungen sowie von der Furcht vor Kriminalität und Terrorismus auf die individuelle Bewertung, d.h. Akzeptanz neuer staatlicher Kontrolltechnologien, ausgehen, wobei viele mögliche Einflüsse wie auch Existenzängste aufgenommen wurden. Die Autoren testen, welche indirekten Effekte negative persönliche Erfahrungen mit staatlicher Kontrolle auf die Akzeptanz neuer staatlicher Kontrolltechnologien haben und inwieweit die erwarteten Kosten und der erwartete Nutzen dieser neuen staatlichen Maßnahmen Akzeptanz beeinflussen. Des Weiteren werden empirische Beziehungen zwischen den verschiedenen Arten von Ängsten untersucht. Schließlich beschreiben die Autoren, welche Zusammenhänge es zwischen diesen Ängsten und der Präferenz für härtere staatliche Strafen (Punitivität) gibt und welche Wirkungen diese Präferenz und diese Ängste auf den erwarteten Nettonutzen und die Akzeptanz ausüben.

*Dr. Sandro Gaycken, Freie Universität Berlin*

*Februar 2012*